Pommern
zur Zeit Otto's von Bamberg.

Aus einer Rede bei der Hedwigsfeier des Gymnasiums zu
Neustettin

von

Dr. H. Lehmann,
Gymnasialdirector.

Berlin SW. 1878.
Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Mehr denn 7 Jahrhunderte sind vergangen, seit drei fränkische Mönche die Muße der Klosterzelle verwandten, Leben und Thaten ihres Bischofes, Otto von Bamberg, des Apostels der Pommern, niederzuschreiben, wie sie ihnen von Augenzeugen und Theilnehmern der waglichen Pilgerfahrt berichtet waren. Ihre Schriften sind vor der Vernichtung, der viel Werthvolles aus jenen Tagen verfiel, bewahrt geblieben; eingehende Untersuchungen haben ihren Text urkundlich festgestellt, das Verhältniß der drei Verfasser zu einander klar gelegt, ihre Glaubwürdigkeit in allen wesentlichen Beziehungen erwiesen. So besitzen wir in den Biographien Otto's von Bamberg eine unschätzbare Quelle für die Zustände des Pommerschen Landes und seiner Bewohner im Jahr 1124, wo die frohe Botschaft von dem gekreuzigten Gottessohn dort zum ersten Male Wurzeln schlug, die ihre unvergängliche Triebkraft noch heute bewähren.

Am Südrand der Ostsee hatten zu Tacitus Zeit Germanen gesessen. Fast 4 Jahrhunderte später vernahm man in den Kulturvölkern Europas von einem andern Volk, das dort sich niedergelassen. Der Griechische Kaiser Mauricius zog 595 gegen die Avaren; unweit des Schwarzen Meeres brachten seine Späher drei fremde, Zithern führende Männer ins Lager, die sich kundgaben als Spielleute aus den Slaven, einem

friedlichen Volke am Westmeer, seßhaft in einem Lande, das kein Eisen erzeuge; ihre Fürsten hätten sie abgesandt, den Avarenchan zu begütigen, daß sie ihm die begehrte Bundesgenossenschaft verweigert; sie seien seit 15 Monden unterwegs und jetzt entflohen, weil der Chan ihnen die Heimkehr wehre.

Zwei Jahrhunderte später bezeichnet man die Völkerschaften rechts von der Elbe und Saale als Slaven oder als Wenden. Von ihnen leisten die Meklenburgischen Obotriten Karl dem Großen werthvollen Beistand gegen die Sachsen wie gegen ihre eigenen Stammgenossen. Durch ihre Vermittelung beugt bis zur Weichsel sich Alles dem mächtigen Frankenherrn, darunter auch die meeranwohnenden Pommern östlich vom obern Laufe der Oder. Schon beginnt des deutschen Priesters Krummstab an die Pforten der Wendenwelt zu pochen, aber bald versagt die Kraft den Karolingern, und mit Normannen, Saracenen und Magyaren um die Wette schlagen die Slaven ihr Reich in Trümmer.

An ihre Stelle tritt im zehnten Jahrhundert das Ludolfingische Herrschergeschlecht. Großartig erfassen und umsichtig vertreten Heinrich I. und Otto der Große Deutschlands Beruf im Osten. Sie rücken die Grenzen vor bis zur Havel und Mulde, bis zur obern Elbe; Deutsche übersiedeln in die befestigten Marken; in Havelberg und Brandenburg, in Merseburg, Meißen und Zeitz, und am rechten Ufer der Oder in Posen erstehn Bisthümer; Magdeburg wird Metropole der östlichen Kirche. Auch am Ostseestrand anerkennt man die Hoheit des Reiches.

Aber ihre Nachfolger, von Welschlands Reizen berückt, beginnen den Bau eines Weltreiches mit der ewigen Roma als Hauptstadt, und über dem Jagen nach solchem Traumbild werden Deutschlands nächste Intressen erst verabsäumt, dann geopfert.

Otto III., befangen in dem Wahn, es nahe mit dem sich vollendenden Jahrtausend auch das Ende der Welt, pilgert von Rom nach Gnesen zum Grabe des heiligen Adalbert, einst Erzbischof von Prag, dann Klosterbruder am Aventin, vor Kurzem Verkündiger des Evangeliums im Lande der Preußen und von diesen erschlagen. Glänzend empfängt Herzog Boleslav Chrobry den Oberherrn der Christenheit, und der jugendliche Fürst, geblendet von der Macht und dem Reichthum wie vom kirchlichen Sinne des Polen, erhebt Gnesen zum Sitz eines Erzbischofs, verleiht dem Herzog mit krankhaftem Anachronismus den Titel „des Römischen Volkes Freund und Bundesgenosse", setzt ihn ein zum „Bruder und Mitarbeiter des Reiches" und überträgt ihm für Polen wie für alle bisherigen und künftigen Eroberungen die kirchlichen Rechte, welche Deutschlands Oberhaupt bis dahin geübt.

Seit jenem Tage gingen die Ostlande der deutschen Kultur unwiederbringlich verloren.

Bald nach dem Besuch des Kaisers gründet Boleslav in der „salzigen" Colberg ein Bisthum und stellt an dessen Spitze den gelehrten Reinbern aus dem Hassengau, der nicht nur die Götzentempel verbrennt, sondern auch das Meer durch Weihwasser und Versenkung von vier mit heiligem Oel gesalbten Steinen von den „Teufeln" reinigt. Indeß nach wenig Jahren stirbt der Bischof als Gefangener in Kiew, wohin er des Herzogs Tochter zu ihrem Verlobten, dem jungen Großfürsten Rußlands, geleitet hatte; ununterbrochene Kämpfe nehmen Boleslav bis zu seinem Tode 1025 in Anspruch, und das Colberger Bisthum zerfällt, kaum eine Spur hinterlassend.

Beinahe das ganze elfte Jahrhundert hindurch bleibt das Wendische Heidenthum unangetastet. Die Blicke der Salischen Kaiser richten sich nach andern Seiten; Heinrich IV. führt gegen

die Sachsen selbst heidnische Völker vom rechten Elbufer ins Feld. Polen wird unter Boleslavs Söhnen zerrüttenden Bruder- und Bürgerkriegen zur Beute. Erst Wladislav Hermann (1079 bis 1102) durch die Vermählung mit Heinrichs IV. Schwester vor deutschem Angriff gesichert, wendet die Waffen gegen Pommern. Im Jahre 1091 am Tage Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) öffnet er sich das Land bis zum Meere, legt Besatzungen in die Hauptorte, und läßt diese, als dennoch Empörung droht, an einem Tage verbrennen. Nichtsdestoweniger befreit sich das Volk, und Jahre lang wogt nun hüben und drüben wüstes Plündern der Landschaft, Belagerung, Erstürmung, Zerstörung der Vesten, Kämpfe und Siege ohne andern Gewinn als augenblickliche Unterwerfung und neuen Abfall, bis Boleslav III. (1102 — 1139) in planmäßiger Kriegführung den hartnäckigen Widerstand überwältigt.

Er versichert sich der Netze-Linie durch Einnahme der festen Plätze Filehne, Czarnikow und Ucz; ein blutiger Sieg, der den Pommern 30 000 Mann kostet, öffnet ihm am 10. August 1109 das wichtige Nakel und macht ihn zum Herrn des Landes zwischen Brahe und Drage.

Noch ein Jahrzehnt vergeht unter vernichtendem Grenzkrieg: die Reisegefährten des Bamberger Bischofs sehen noch 1124 an verschiedenen Orten Trümmer, Brandstätten, Haufen von Gebeinen und Leichen; man erzählt ihnen, 18 000 Krieger hätten den Tod gefunden, 8000 seien mit Weib und Kind fortgeführt und in den Städten und Vesten der Polnischen Marken angesiedelt; andre hatten sich an die Küsten geflüchtet und zogen dort unstät umher, um vor neuem Angriff über die See zu entweichen, viele waren über das Meer gegangen; große Städte standen fast menschenleer.

Endlich erhob sich der Polenfürst zum zerschmetternden

Schlage. Raubend, sengend, mordend durchzog sein Heer das Land und drang 1121 bis zum Müritzsee; die Hauptstadt Stettin mußte sich trotz ihrer schwer zugänglichen Lage zwischen Seen und Sümpfen im Winter ergeben; was Tod und Gefangenschaft entgangen, gelobte durch den Mund des Fürsten Wratislav eidlich, Polens Oberhoheit durch jährlichen Tribut anzuerkennen und dem Götzendienst zu entsagen.

Das Schwert hatte seine Arbeit gethan. Es galt, in den von harten Schlägen gelockerten Boden des Heidenthums das Reis des Evangeliums senken. Jeder Versuch der Art war bisher den Sendboten todbringend gewesen, und wie mißlich auch jetzt noch das Bekehrungswerk sei, zeigte das Schicksal des Spanischen Mönches Bernhard.

Derselbe hatte in Rom ein Bisthum erhalten, aber in den Wirren des Investiturstreites wieder aufgegeben; jetzt trieb ihn frommer Eifer und Hoffnung des Märtyrertodes aus der Einsiedelei nach Pommern.

Ehrenvoll empfängt ihn der Polenherzog und giebt ihm, da er seine Warnung vor dem wilden Volke nicht achtet, Wegweiser und Dollmetscher mit. Im Bettlerkleide und barfuß wandert Bernhard mit seinem Kaplan Petrus nach Wollin und kündigt sich den fragenden Bürgern an als Knecht des wahren Gottes, des Schöpfers von Himmel und Erde, gesandt sie von heidnischem Irrthum zu lösen. Abgewiesen mit spöttischem Hinblick auf sein ärmliches Auftreten, heißt er sie irgend ein altes, zu Nichts mehr nützes Gebäude anzünden und ihn in die Flammen werfen, um so sich als Boten Dessen zu erweisen, dem das Feuer und alle Creatur unterthan. Priester und Aelteste des Volks treten zur Berathung zusammen, aber sie sehen in seinem Antrag nichts als die Verzweif-

lung des Armen, der den Tod sucht, um dem Elend zu entgehen, und zugleich einen boshaften Versuch, sich für die erfahrene Zurückweisung durch Einäscherung der Stadt zu rächen; die Tödtung des fremden Barfüßlers erscheint ihnen nach dem, was ihre Brüder, die Preußen, seit den Zeiten des heiligen Adalbert (S. 5) erfuhren, bedenklich, und so beschließen sie, ihn ohne Unbilde aus ihren Grenzen zu Schiff in andere Länder zu senden. Inzwischen aber hat der Mönch ein Beil ergriffen und versucht das Heiligthum der Stadt, eine Säule von wunderbarer Größe, umzuhauen: da fallen die Erbitterten über ihn her, schlagen ihn zu Boden, lassen ihn halbtodt liegen. Von seinem Kaplan aufgehoben, beginnt er von neuem zu predigen. Aber nun reißen die Priester ihn mit Gewalt aus der Mitte des Volkes, setzen ihn mit seinem Begleiter in einen Kahn mit den Worten: „Hast Du denn solch Verlangen zu predigen, so predige den Fischen des Meeres und den Vögeln des Himmels, aber hüte Dich, in unser Land zurückzukehren, denn Niemand, auch nicht Einer, wird Dich annehmen.“

Bernhards Schicksal wirkte zurück auf den Polnischen Clerus: ob die Ernte reif, trotz wiederholter Mahnung des Herzogs säumten die Schnitter.

Vielfach mochte der Fürst im Herzen bewegen, was Bernhard zu ihm gesprochen: „die Pommern sind fleischlich und wissen nichts von geistlichen Gaben; darum messen sie den Menschen nur nach der äußern Erscheinung; mich haben sie nach meiner unscheinbaren Armuth verworfen, kommt aber ein mächtiger Prediger, des Reichthum und Glanz ihnen Ehrfurcht gebeut, so hoffe ich nehmen sie Christi Joch freiwillig auf sich.“

Nicht lange, und wie es scheint, des nämlichen Bernhard Finger wies dem Herzog den rechten Mann.

Der Mönch war nach Deutschland gegangen und im No-

vember 1122 nach Bamberg gekommen, als Heinrich V. dort einen Hoftag hielt. Seine ungewöhnlichen Kenntnisse empfahlen ihn, und er fand Aufnahme im Michelsberger Kloster, dessen Mönche den Studien mit Eifer oblagen. Hier erschloß sich ihm der Einblick in die großartige Thätigkeit, durch welche Bischof Otto mitten in dem nie ruhenden Streit zweier Kaiser*) mit den Päpsten wie mit den geistlichen und weltlichen Großen des Reichs seit 20 Jahren seinen verfallenen Sprengel wieder aufgerichtet, die Verwaltung des Stiftes geordnet, seine Erträge gemehrt, zahlreiche Kirchen und Klöster gebaut und verschönert, ringsum behäbigen Wohlstand, christliches Leben und Werke der Liebe gefördert. Persönliche Berührungen mit dem Kirchenfürsten ließen ihn in diesem Mann erkennen, der zum Apostel der Pommern vor Allen geeignet.

Otto, einem Schwäbischen Adelsgeschlecht entsprossen, hatte einen Theil seiner Jugend in Polen, erst als Lehrer, dann in der Kanzlei Wladislav Hermanns verlebt und dessen Vermählung mit der Kaisertochter Judith (S. 6) vermittelt. Herzog Boleslav, Wladislavs Sohn, hatte in den Knabenjahren ihn dort gesehen und das Gedächtniß seiner Dienste auch in der Zwischenzeit bewahrt. Nicht lange nach der Abreise des Spaniers von Gnesen zogen Polnische Boten nach Bamberg; der Bischof durch Bernhards Berichte tief erregt, vernahm in ihrer Botschaft die Stimme des Himmels und erklärte sich freudig bereit, des Märtyrers Bahn zu betreten. Bald folgte von Seiten des Polenfürsten der schriftliche Antrag zur Uebernahme der Pommern-Mission mit dem Versprechen, alle Kosten zu tragen und Reisegefährten, Dollmetscher, geistliche Gehülfen wie alles Nöthige zu stellen. Otto berieth sich mit seinen Domherrn und dem Clerus, und seine

*) Heinrich IV. 1056—1106 und Heinrich V. 1106—1125.

Gesandten gingen nach Italien, des Papstes Genehmigung und Segen zu erbitten.

Bevor wir den Bischof auf seinem Zuge begleiten, möge eine Darlegung der staatlichen und religiösen, wie der gewerblichen und sittlichen Zustände unserer Heimath gestattet sein, so weit die vorliegenden Quellen eine solche ermöglichen.

An der Spitze des Volkes finden wir Herzog Wratislav. Als Knabe in deutsche Gefangenschaft gefallen, war er nach Merseburg geführt und dort getauft. Auch nach der Heimkehr bewahrt er dem Christengott heimliche Neigung, lebt jedoch nach heidnischer Weise und hat, dieser entsprechend, zur rechtmäßigen Gemahlin 24 Kebsweiber genommen. Er residirt in Cammin. Seine Herrschaft reicht von der Netze über die Insel Usedom bis Demmin an der Peene, vom Meer die Oder hinauf bis Stettin und bis Pyritz, so daß Wollin etwa den Mittelpunkt bildet.

Dies Gebiet zerfällt in mehr denn hundert Provinzen, auch Burgwarde genannt. In jeder Provinz liegt eine Veste, entweder ein unbewohnter Burgraum, umgeben von Wällen, die oft ansehnlich hoch — 50 Fuß in Arcona — unten aus Erde, oben aus Holzwerk errichtet sind; oder es lehnt sich an die eigentliche Veste ein suburbium, eine offene oder leicht befestigte Stadt.

In alleu Vesten befehligt ein Burgherr, Burggraf oder Castellan, ein Dienstmann des Herzogs. Unter ihm stehen die adligen Barone wie die eigentlichen Kriegsleute, gleichfalls Castellane oder Bürger (cives) geheißen und dem Stande der Bauern angehörend, denen Anlage, Erhaltung, Bewachung der Burgen obliegt.

Im suburbium dagegen wohnen die Stadtleute (oppidani.) Sie treiben Gewerbe und Handel, zählen aber zu den Freien und

gehen des zum Zeichen stets mit dem Speer bewaffnet. Wenigstens in größeren Orten stehen selbstgewählte Oberen an ihrer Spitze; sie halten ihre besondern Versammlungen in eigenen Häusern, den Continen, Holzbauten, an deren Wänden hölzerne Bänke sich hinziehen, während Tische in der Mitte stehn; hier trifft man sich an gewissen Tagen und Stunden wie zum Bechern, Scherzen und Spielen, so zu ernstem Dinge.

Stadt wie Burg haben ihren Markt. An bestimmten Tagen der Woche kommen die Leute aus der Provinz dorthin zu Kauf und Verkauf, wobei weder die Schenke fehlt noch der Zins für den Herzog. Hier verhandeln die Genossen des Burgwards ihre besondern Intressen, die Edlen und niederen Freien gemeinsam mit den Baronen und ihren Hörigen. Von hohem pyramidenförmigen, mit Zinnen versehenem Holzgerüst spricht der Herold, reden die Obern zu dem versammelten Volk. Wichtige Angelegenheiten werden zweimal berathen. Die Beschlüsse bedürfen der Einstimmigkeit, und bisweilen bringen Knittelhiebe den Widerspruch zum Schweigen. Mißachtung gefaßter Beschlüsse büßt man mit Geld, mit Verbrennung des Eigenthums, wohl gar mit dem Feuertode.

In jeder Veste besitzt der Herzog Pfalz und Hof mit Nebengebäuden, welche Bauern und Städter in baulichem Stande erhalten. Nach alter Volkssitte findet hier der Verfolgte eine schirmende Freistatt; selbst der Schuldigste ist sicher, bis man den Fürsten befragt hat. Doch wenn, wie bei Ottos Ankunft in Wollin, die Volksmenge in leicht erregter Wuth aufbraust, mißachtet sie selbst das Asylrecht: man schleudert Steine, Balken, Geschosse, Dach und Wände werden zertrümmert, und der Bedrohte mag froh sein, wenn Fürsprache eines mächtigen Edlen ihm freien Abzug erwirkt.

In der Pfalz wird Gericht gehalten, doch nicht hier ausschließlich; auch im heiligen Hain und an andern Orten versammeln sich Schöffen und Gemeinde, bald unter Vorsitz des Herzogs, bald unter dem eines Burggrafen oder Herzoglichen Machtboten, welchem Leitung der Verhandlung wie Vollstreckung der Strafe obliegt. Das Recht finden die Schöffen, doch darf die Gemeinde es schelten. Als Beweismittel gilt nur der Eid, geschworen unter Bäumen, am Quell, beim Steine. Die deutsche Feuerprobe scheint ungekannt. (S. 7.) Eben so wenig sind Lebens- und Leibesstrafen üblich. „Bei den Christen" entgegnen die Stettiner dem Bischof „giebt es Diebe und Räuber; man haut ihnen die Füße ab und blendet sie; alle Art Verbrechen übt Christ wider Christ: solche Religion sei ferne von uns!" Im Wendenlande bewahrt man Kleider, Gold und Werthsachen in offenen Truhen und Kasten; man findet weder Schloß und Riegel, noch Diebstahl und Raub. Das Gericht erkennt nur in seltenen Ausnahmen auf Tod, gewöhnlich auf Buße an Hab und Gut oder an Freiheit: der nicht zahlungsfähige Schuldner wird auf ein Bund Stroh gelegt, vor versammelter Landgemeinde von demselben heruntergeworfen und dem Gläubiger zur ewigen Knechtschaft überwiesen.

Indeß stammen die Unfreien im Lande nur zum geringeren Theil aus dem eigenen Volk, obwohl Rache und Feindschaft als heilige Pflicht von Vater auf Sohn sich vererbt und die Fehden niemals rasten. Die Sklaven sind überwiegend Fremde, denn dem Wenden gilt recht- und schutzlos, wer nicht zu seinem Volke gehört; nur in Handelsstädten wird der auswärtige Händler gelitten.

Doch ist das Gastrecht hochheilig. Nicht zu erbitten braucht es der Wandrer: in Stettin — und gewiß nicht bloß dort —

hat jedes Haus ein eigenes Gemach, wo Speise und Trank auf sauber gedecktem Tisch für jeden, der ankommt, bereit steht. Als Otto's Sendboten, Udalrich und der Dollmetscher Albwin, in die „großgastige“ Wolgast einziehn, nimmt die Frau des Burgherrn sie ehrenvoll auf, wäscht ihnen die Füße, deckt ihnen den Tisch und erquickte sie mit reichlichem Mahl; aber als sie hört, daß sie als Prediger des Evangeliums kommen, erschrickt sie zum Tode, weil die Häupter der Stadt diese zu tödten beschlossen, und bricht aus in die schmerzliche Klage: „mein stilles und friedliches Haus war stets gastlich gegen jeden kommenden Fremden, und jetzt soll es mit Eurem Blute befleckt werden! Hat Einer der Oberen Euren Eingang bemerkt, so wird man das Haus in dieser Stunde umlagern, und, liefre ich Euch nicht aus, mich Arme mit allen den Meinen verbrennen.“ Dennoch rettet die Wackre die Fremden: Rosse und Gepäck derselben wird durch ihre eigenen Knechte aus der Stadt auf ihre Güter geschafft, sie selbst drei Tage im oberen Theil des Hauses verborgen und das erregte Volk mit der Nothlüge abgewiesen, die Wandrer seien schon weiter gezogen.

Um der Gastlichkeit willen allein wird Diebstahl verziehen; wer sie versagt, ist verachtet, sein Haus wie sein Hof verfallen dem Feuer. Doch schützt auch sie nicht immer vor Ueberwältigung und Knechtschaft, denn der Mensch gilt vor allem als werthvolle Waare, und um sie zu gewinnen ruhen nimmer die Heerzüge zu Wasser, zu Lande, die Fürst wie Volk, Edle wie Bürger der Stadt unternehmen. Als Otto zur Weihung der Kirche nach Gützkow kommt, liegt eine Menge Gefangner dort bei Mizlav, dem Burgherrn, in Banden; auf Mahnung des Bischofs giebt er erst die Christen, dann auch die übrigen frei, aber im Widerspruch mit der gegebenen Zusage behält er den Sohn eines Dänischen Edlen im unterirdischen Gewahrsam heim-

lich zurück, weil dessen Vater 500 Mark Silber als Lösung versprochen; erst wiederholte Bitte schafft auch diesem die Freiheit.

Oft aber wird solche Raubfahrt dem Urheber selber verderblich: der edle Stettiner Wirtschach treibt, obwohl er getauft ist, Seeraub und fällt dabei in die Hand der Dänen; seine Gefährten werden grausam erwürgt, er selbst in eisernen Ketten in dunkles Gefängniß geworfen, wo er Tage lang stündlich den Tod erwartet. Da erscheint ihm im Traum ein alter Mann mit schneeweißem Haar, Leben und Heimkehr versprechend, wenn er dem Bischof fortan unverbrüchliche Treue gelobt. Dem Gelübde folgt Lösung: in winzigem Nachen ohne Ruder führt ihn ein Sturm zur Heimathstadt; er hängt den Kahn an eisernen Ketten am Thor auf und wirkt hinfort eifrig im Dienste des Gottes der Christen.

Geraubte Frauen und Mädchen werden nicht selten Ehefrauen des Siegers: Domazlav, der erste Mann Stettins, dessen Sippe dort zu den größesten zählt, so daß der Herzog ohne seine Zustimmung nichts unternimmt, hat zur Gemahlin ein Christenmädchen, das in der Jugend aus dem Sachsenlande entführt war.

Härter ist das Loos des Mannes, den niemand loskauft; aber auch er bleibt nicht ewig im Kerker, sondern der Sieger rechnet ihm das Lösegeld als persönliche Schuld (podda oder podaca) an und richtet ihm eine eigene Wirthschaft ein, freilich unter schweren Bedingungen: er muß jährlich an Korn, Flachs und anderen Naturalien ansehnliches liefern, oft zweimal so viel als die Schuld beträgt, und zahlt für jede verheirathete Tochter wie für jedes verkaufte Stück Vieh eine bestimmte Summe; nach seinem Tode müssen seine Erben zahlen; wer es nicht vermag, wird Sklave.

Unter Aufsicht des Werkmeisters zinsen und frohnden die

Unfreien ihrem Herrn wie dem Herzog; sonst aber stehen sie nicht zurück hinter dem niederen Freigebornen, ja sie ziehn mit diesem zu Fuß in den Krieg und führen gleich ihm Speer und Schwert, Streitaxt und Schleuder.

An der Spitze der Krieger stehen die Edlen, nobiles, principes, barones und als Führer des Fußvolks aus ihrem Kreise zuppani d. i. Kreishauptleute genannt. Ihnen gehört zum großen Theil der Boden, den der Bauer bestellt; sie walten in den Vesten, üben das Recht im Burgward; sie berathen auf den Herrentagen und fassen hier nach Mehrheit der Stimmen Beschlüsse; sie rücken zu Pferde ins Feld, nicht im schweren Panzer, nicht mit dem Knappengefolge des deutschen Ritters, wohl aber mit einem Aufgebot berittener Hintersassen, das man nicht nach den Mannen, sondern nach den Rossen zählt; der Einzelne wohl mit dreißig und mehr.

Aus dem Adel hervorgegangen, aber hoch über ihm steht der Herzog. Er ist der Oberherr des gesammten Bodens: nur mit seiner Genehmigung veräußern Glieder des Fürstenhauses wie Edle von ihrem Besitzthum. Ihm gehören die Vesten, ihm die unbebauten Strecken, Landstraßen und Ströme, ihm das gestrandete Gut, ihm die Salzquellen, deren Nutzung er selbst auf den Gütern des Adels nur gegen täglichen Zins verstattet, ihm Krüge und Märkte wie die Bienen des Waldes; ihm entrichtet auch der adlige Bauer das Hufenkorn, der Häusler das Grundgeld, der Reisende die Zölle von Straßen, Brücken und Dämmen, der Händler vom Markt; von allen erhebt sie der Krugwirth.

Für den fürstlichen Haushalt liefert der Bauer Korn, Mehl, Honig, wie Pferde, Rinder und Schweine nebst Futter; für die Jagden des Herzogs beköstigt er Hunde und Führer, bewacht die Brut des Edelfalken, giebt den Unterhalt für das Gefolge, schafft

Zelte und Jagdgeräth von einem Ort zum andern. Denn unstät und ruhelos verrinnt dem Landesherrn das Leben: bald zum edlen Weidwerk, bald zu ernstem Dinge, zur Landesgemeinde, zum Herrentag zieht er Jahr aus Jahr ein umher, hier die Grenzen schirmend, dort Fehden schlichtend oder des Rechtes wartend, stets umgeben von edlem Gefolge, das oft nach Hunderten zählt.

Zum Adel gehört auch der Priester, selbst wenn er in niedrem Stande geboren. Er berāth mit auf dem Herrentag, sitzt oft mit dem Fürsten zu Gericht; auf Rügen ist Svantevits Oberpriester, ob die Landesgemeinde ihn einsetzt, höher geehrt als der König: von seinem Spruch hängt König und Volk ab, er nur vom Zeichen des Gottes, zu dessen Ehren er Haupthaar und Bart ungeschoren läßt und das weiße Gewand trägt. Allein des Priesters Mund kündet den Willen der Gottheit; nur er wirft die zukunftkündenden Loose und trinkt vom Blute des Opferthiers, zu erkennen, was den Gott erzürnt und wie man ihn sühne.

Ueber dieser ideellen Macht gewährt ihm das Amt auch realen Gewinn. Haine, Felder, Gebäude sind seinem Gotte geweiht, und sein Tempel ermangelt nicht liegender Güter. Svantevits Heiligthum unterhält beständig 300 Reiter, und diese ziehn aus auf Beute: was sie heimbringen, gehört ihrem Gott. Von jedem seiner Bekenner empfängt Svantevit den dritten, Triglav den zehnten Theil alles dessen, was er auf seinen Raubfahrten gewinnt. Auch von anderm Erwerb fehlt es nicht an Steuern und Zins.

Die Religion des Pommerschen Landes ist eigen gemischt, wie seine Bewohner. In grauer Vorzeit hatten germanische Stämme bis östlich der Weichsel gesessen. Die kriegsmuthigen ihrer Männer, von Ruhm und Goldschatz gelockt, waren mit Weib und Kind gen Westen und Süden gezogen und hatten

sich in den gesegneten Ländern des Römerreichs niedergelassen. Die daheim gebliebenen schwächeren wurden wendischen Kriegern aus den östlichen Nachbarlanden zur Beute und nahmen deren Sprache, Sitten und Lebensgewohnheiten an. Aber lange wohnten die Slavischen Götter der neuen Gebieter friedlich neben den deutschen des dienenden Volkes. Noch im zwölften Jahrhundert wird Stein und Quell, Nußbaum und Eiche göttlich verehrt, daneben Waffen und Kriegsgeräth, wie Gerovits unantastbarer Schild in Wolgast, in Wollin die alte verrostete Eisenlanze im Säulenschaft, die ihren Verehrern als Hort der Stadt und Zeichen des Sieges gilt und ihnen deßhalb um 50 Mark Silber nicht feil ist; anderwärts hölzerne Pfähle, mit Helm und Panzer, mit Waffen behängt, und Fahnen, welche als Götter dem Heere voranziehn. Daneben Götterbilder in Menge, große und kleine, private und öffentliche, meist von Holz, zum Theil versilbert, vergoldet, manche ganz golden oder aus Erz. Riesengroß sind die Götterbilder im Gützkower Tempel, von Meistern der Schnitzkunst erhaben gearbeitet, von unglaublicher Schönheit; viele Paar Ochsen können sie kaum von der Stelle bewegen. Von Gold ist das Triglavbild, welches die Priester nach Bekehrung Wollins in die Provinz entführen, in einen ausgehölten Baumstamm bergen und der Hut einer Wittwe befehlen; vergebens sendet der Bischof seinen der Landessprache kundigen Gefährten Hermann aus, es zu holen: zwar gelangt dieser in Wendentracht zu seinem Versteck, die Hüterin vergönnt ihm den Zutritt, weil er dem Gott für gnädige Errettung aus Sturmesnoth opfern wolle, und heißt ihn ein Silberstück in die Oeffnung des Baumes werfen; aber als er das Bild nun los machen will, erweist sich die Fügung zu fest, und um wenigstens etwas zu thun, speit er dem unlöslichen Götzen

ins Antlitz und nimmt dessen Sattel von der Wand herunter und mit sich.

Aus der Zahl der Götter treten besonders sechs hervor: Porevit der Waldsieger, Porenuz der Waldverkürzer, Gerovit der Frühlingssieger, Rugiavit der Sieger im Hirschgeschrei, Svantevit der heilige Sieger und Triglav, der auf Erden sowohl gebietet, wie im Himmel und im Reiche der Untern. Alle sind riesig phantastisch gestaltet. Triglav hat drei versilberte Köpfe; Porevit ist fünf-, Svantevit vierhäuptig, zwei nach vorn, zwei rückwärts gewendet, je eins nach rechts und nach links blickend. Die Bilder des Porenuz und Rugiavit in der Rügenschen Burg Karenz (Garz) sind einköpfig, aber dieser hat sieben, jener vier Menschengesichter, dazu ein fünftes auf der Brust, am Kinn von der Rechten gehalten, an der Stirn von der Linken.

Auch die Götterbilder entbehren des Schmuckes der Waffen nicht. Rugiavit trägt am Gürtel sieben Schwerter in ihren Scheiden, ein achtes entblößt in der rechten Faust. In Arconas Burgwall steht neben Svantevit sein gewaltiges Schwert mit silberner Scheide und silbernem Griff, daneben hängt Sattel und Zaum des heiligen Rosses. Der Gott selbst ist dargestellt in Menschengestalt von schauerlicher Größe, ein Holzbild mit geschornem Haupte und Bart, auf dem Boden stehend; sein Rock reicht bis an die Schienbeine herunter; die Rechte hält das metallene Methhorn; der linke Arm ist bogenförmig in die Seite gestemmt.

Solche und ähnliche Göttergestalten stehen theils an geheiligten Stätten, die man wie Karenz und Arcona nur zur Festzeit besucht, theils in den Städten, wie Colberg, Wollin, Wolgast, Stettin und Gützkow, dessen Bewohner 300 Mark Silber auf ihren stattlichen Tempel verwandt hatten.

Die Form der Tempel ist einfach. Vier Pfosten, durch Vorhänge oder bretterne Wände verbunden, über ihnen das farbig — in Arcona dunkelroth — getünchte Holzdach, umgrenzen den Raum, der sich oft in Heiligthum und Allerheiligstes scheidet, Die Wände zieren von außen, bisweilen auch im Innern, eingeschnittene Bilder von Göttern und Göttinnen oder vortretendes Schnitzwerk, Darstellungen von Menschen, Vögeln und anderen Thieren, sorgfältig gearbeitet, so daß es scheint, als ob sie athmen und leben, bemalt mit dauernden Farben, denen nicht Regen noch Schnee die Frische raubt.

Die Götter walten über der Wohlfahrt der Einzelnen wie der Gesammtheit. Ihre Gnade wird durch Gaben gewonnen. Man setzt ihnen täglich zur Dämmerstunde Speise und Trank in kostbaren Schüsseln und Bechern vor, welche die Priester natürlich leeren; man opfert ihnen vom Erwerb der Arbeit. Am liebsten empfangen sie Gold und Silber, entweder so wie es erbeutet wurde, oder kunstreich verarbeitet zu Mischkrügen, Trinkhörnern, oft mit Edelsteinen und Perlen verziert, oder zu Bechern, Blasinstrumenten, Dolchen, Messern und andrem Geräth. Doch als höchste Gabe gilt es, wenn der Mensch sich selbst an die Lust des irdischen Daseins rückhaltlos hingiebt. Am heiligen Fest des Gottes darf nicht fehlen die Zither des Spielmanns, Gesang und Tanz, Spiel und Mummenschanz, schwelgendes Mahl und Klang der gottgeweihten Becher; der wüste Jubelschrei des Trunknen kennzeichnet den Frommen, Mäßigkeit wird zum Frevel.

Leicht verkehrt sich die Gunst der Götter in Zorn, wenn der Mensch sich mit Schuld belastet; nur Triglav sieht nicht die Sünde seiner Verehrer, denn Augen und Lippen sind ihm gedeckt mit goldenem Bund. Der Schuldige aber bedarf der

Sühne nach dem starren Gesetz: „Seele um Seele!“ Nur das blutige Opfer hat versöhnende Kraft.

Am liebsten sieht der Gott das Blut der Christen fließen der Feinde seines Dienstes. Regelmäßig wird an Svantevits Fest ein gefangener Christ geopfert, aber in Zeiten der Noth wie im Jubel des Sieges rinnt in Strömen das Blut gemarterter Menschen unter der mächtigen Stanitza, der Fahne des Gottes, die am Eingangsthor von Arcona auf hohem Thurme flattert und gleich der des Propheten von Mekka unsägliche Gräuel durch ihre Heiligkeit deckt. Dann findet man am nächsten Morgen das weiße Roß des Gottes im Stall mit Schaum und Schmutz bedeckt, zum Zeichen, daß er selbst es im Streit getummelt wider die Feinde, daß Sieg den Kriegern beschieden.

Auch sonst kündet das heilige Roß was sich birgt im Schooße der Zukunft, vor allen den Ausgang des Kampfes. Man steckt Lanzen gekreuzt in die Erde, zwei oder drei Paare, jedes gleich weit von dem andern, oder man legt 9 Speere je eine Elle von einander auf den Boden; dann wird das weiße oder im Triglavdienst das schwarze Pferd mit gold- und silbergeziertem Sattel vorübergeführt, und es bedeutet Glück, wenn es mit dem rechten Fuße zuerst über die Speere schreitet, wenn es keinen der Schafte berührt. Geschieht es anders, so verbietet der Gott den Kriegsritt, und man fragt die schwarz und weiß gefärbten hölzernen Loose, ob man zu Fuß ausziehn soll oder zu Schiffe.

Der siegverleihende Gott segnet auch die Arbeit des Friedens, den Fleiß des Landmanns. Im Herbste nach der Erndte begeht man Svantevits Fest, dessen Heiligthum der Oberpriester nur dann betritt, um es verhaltenen Athems zu säubern. Vor versammeltem Volk nimmt er das methgefüllte Horn aus der Hand des Gottes, weissagt aus demselben ein gesegnetes oder nicht ge-

segnetes Jahr, gießt den alten Trank aus zu den Füßen des Bildes, füllt den Humpen, fleht dem Vaterlande Heil, dem Volke Wachsthum an Macht und Siegen, leert ihn auf einen Zug, füllt ihn aufs Neue und giebt ihn dem Gotte zurück. Dann bringt man den großen, runden, mannshohen Honigkuchen, stellt ihn zwischen das Volk und den Priester, aus dessen Mund nun die Frage ertönt, ob man ihn sehe. Je nach der Antwort folgt Gebet um gleichen, um reicheren Segen, und die heilige Handlung schließt mit der Mahnung, treu zu beharren im Dienste des Gottes.

So glaubte, ehrte, feierte das Pommersche Volk seine Götter, und diese Religion, so unvollkommen sie uns dünkt, für das Leben in Haus und Familie wie für Staat und Gemeinde hat sie mannigfaltige Segnungen gebracht, besonders in den Zeiten welche jenseits der zerrüttenden Kämpfe mit den christlichen Nachbaren oder als längere Friedensperioden zwischen denselben lagen.

Dafür bürgt das emsige Schaffen des Volks auf wirthschaftlichem und gewerblichem Gebiet, dessen Bild selbst noch aus den knappen Berichten der fränkischen Klosterleute hervortritt.

Landmann wie Städter sehn wir einhergehn in wollenem Obergewand und linnenem Unterkleid, mit geschornem Bart und Kopf, im kleinen Hut, in der Hand den Speer, an den Füßen Schuhe oder Stiefel. Wer im schäbigem Kleide und mit bloßem Fuß auftritt, gilt für arm über die Maßen und ruft Mißachtung hervor: zu dem Spanischen Barfüßermönch, wie er sich als Gottesboten ankündigt, (S. 7) sprechen die Leute in Wollin: „Wie können wir in Dir einen Gesandten des höchsten Gottes erkennen? ist Er doch reich an Glanz und Fülle jeglichen Reichthums, Du aber verächtlich und arm bis zu dem Grad, daß Du nicht einmal Schuhe zu haben vermagst!"

Ausgedehnte Wälder decken den Boden. Sie liefern reiche Jagdbeute an Hirsch, Wildschwein, Büffel, Bär und andrem Wild, Wachs in Menge und Honig zu Meth und anderm Gebrauch, aber furchtbar und schauerlich erscheinen sie Ottos Reisegefährten wegen der zahlreichen Sümpfe, wegen ihrer riesigen Thiere, wie Auerochsen und Elenn, wegen der giftigen Schlangen und der zahllosen Kraniche, die auf den Bäumen nisten und mit ihrem Geschrei und wildem Flug die Luft erfüllen.

Ueberwiegend vom Walde umschlossen liegen die Dörfer und einzelnen Höfe des Landmanns. Hier säet er Weizen, Roggen und Gerste, baut Flachs und Hanf. Er schneidet das Korn mit der Sichel, und bisweilen legt die Edelfrau selbst Hand an mit den Knechten. Hier züchtet man auf fetter Weide Rinder und Pferde, wie Schafe und Schweine, Gänse und Hühner, braut Bier, das Lieblingsgetränk des Volks, dem der Weinstock versagt ist, webt leinene und wollene Kleider, wohl meist zum eignen Gebrauch.

Seen, Flüsse und Meer wimmeln von Fischen, darunter manche von gewaltiger Größe. So fangen Stettiner Fischer, auffallender Weise im Monat August, während sie sonst nur im Frühling vorkommen, zwei riesige Thiere, (rombones) deren Größe die fränkischen Mönche dadurch veranschaulichen, daß der eine erzählt, der Bischof habe sich mit seinem ganzen Gefolge 14 Tage von ihnen genährt und doch noch manchem Edlen ein Ehrengericht übersandt, während der andre meldet, alle Bürger — Stettin zählte 900 Familien, — hätten vom Fleisch und Fett des Fisches — er spricht nur von einem — empfangen, und doch habe man Otto mehr gebracht, als er mit all den Seinen zu verzehren vermochte.

Reichlich lohnt im Herbst der Hering. Vom Fangen, Trocknen, Salzen der Fische nähren sich ganze Dorfer. Im Müritzsee

findet der Bischof einen Mann, der nach der grauenvollen Verwüstung der Gegend durch den Polenherzog im Jahre 1121 mit seinem Weibe seit 7 Jahren kein Brod gekostet, sondern nur von getrockneten Fischen gelebt hat und gegen solche einen Vorrath Salz eintauscht.

Neben Ackerbau, Viehzucht und Fischfang blühen, namentlich in den Städten, mancherlei Gewerbe. Der Zimmermann baut nicht nur das gewöhnliche Holzhaus, — Gebäude von Stein sind selten, — sondern auch Boote und Fluß- wie Meerschiffe, in denen man, oft mit Rossen, hinausfährt zur feindlichen Küste. Hanf und Flachs werden verarbeitet zu Schiffstauen, und Leinwand, meist grobe, zu Segeln und zur Kleidung für die niederen Leute; feinere Leinen führt man aus Deutschland ein, eben so bessere Tuche. Schmied und Goldarbeiter verfertigen aus eingeführten Metallen Waffen, Dolche, Messer, Becher wie andres Trinkgeräth und musikalische Instrumente, Putz- und Schmucksachen besonders für Frauen. Schnitzkunst in Holz und Malerei haben, nach den Tempeln und Bildern der Götter zu schließen, keine geringe Ausbildung erreicht.

Wie auf den Seen der Fischfang, so wird auf Flüssen und Meer die Schiffahrt lebhaft betrieben, theils zu keckem Raub an fremder Küste, — auch in den heimischen Gewässern fehlt es nicht an Wegelagerern, die dem nahenden Schiff in der Enge auflauern, — theils zu friedlichem Handel, der sich freilich mit fremder, vielfach mit Arabischer Münze behilft. Die Einwohner Colbergs waren bei der Ankunft des Bischofs fast alle „nach der Händler Weise" über Meer gefahren, und auch aus andern Städten sind die Männer im Sommer vielfach zu „auswärtigen Inseln" gereist. Als Ausfuhrartikel dürfen wir Salz, gesalzen und getrocknete Fische, Korn, Honig und Wachs, Felle und Pelze,

Pferde und Vieh betrachten, vor allen aber Sklaven, an denen das Wendenland, Dank dem unablässigen Grenzkrieg, reich ist.

Auch dem sittlichen Leben gebricht es nicht an hervortretendem Licht. Nirgends finden sich Diebe und Räuber im Lande, nirgends Arme und Bettler; Alte und Kranke liebreich zu pflegen, gebietet die Pflicht den Verwandten. Das Weib ist des Gatten gleichgestellte Genossin, geschätzt von Bekannten und Freunden, geehrt von den Knechten; Vater und Mutter begegnen den Söhnen mit Liebe.

Und doch krankt das ethische Leben an innerster Wurzel: der Mann gesellt der rechtmäßigen Frau Kebsweiber zu, so viel ihm beliebt; den nachgebornen Mädchen giebt die Mutter erbarmungslos den Tod; dem verstorbenen Gatten folgt das Weib auf den Holzstoß; und vollends in den ununterbrochenen Kriegen der letzten Jahrzehnte waren sie alle gelöst, die Bande frommer Scheu: verwildert in roher Kampfesnoth übte der Pommer mitleidslos Brand, Verheerung und Mord, kein Alter verschonend und kein Geschlecht, selbst nicht der Todten im Grabe.

So geartet war das Volk, dem Bambergs Kirchenfürst im Frühling des Jahres 1124 sich anschickte das Lebenspendende Wort vom Kreuze zu bringen.

Maßgebend war für ihn Bernhards Rath: „Willst Du der Wilden stumpfe Herzen gewinnen, so nimm ein stattliches Gefolge von Mitarbeitern und Dienstleuten mit Dir, Lebensmittel und Kleider in Fülle; hüte Dich von ihren Gütern zu begehren, und wenn sie Dir schenken, vergilt ihnen reicher als Du empfangen! Aus Achtung vor Deinen Schätzen werden sie die Nacken beugen".

Dem entsprechend die Vorbereitung der Reise: Meßbücher, Kelche, Glocken, Fahnen, Kreuze und anderes Kirchen- und Altar-

geräth werden beschafft, vor Allem Gebeine von Heiligen, die beim Herrn des Himmels in Ansehen stehen; dazu Gold und Silber, geprägt, wie kunstreich verarbeitet, Priestergewänder, weiße Kleider für die Täuflinge, Teppiche, Decken und Vorhänge zum Schmuck der Gotteshäuser, geschnitzte Sessel, elfenbeinerne Stäbe, goldgewirkte Gürtel, feine leinene und wollene Zeuge, Pelzmäntel, schmucke Wämmser, gestickte Schuhe und zahllos andere Geschenke für die Angesehenen des Volkes. Alles wird wird wohl verwahrt in verschlossene Kisten und Packsättel, dann auf Wagen verladen, daneben Zelte, Lagerdecken, Küchengeräth, Tafelgeschirr, Reisebedarf für Mensch und Thier.

Inmitten der Reiserüstung tritt um die Osterzeit Kaiser Heinrich V. in Bamberg mit den Fürsten zum Reichstag zusammen. Des Bischofs offene Hand spendet trotz der herrschenden Theurung Allen weit über schuldige Pflicht; vor seiner Güte verstummen die heimlichen Neider. Nach Erledigung der dringenden Geschäfte eröffnet er der Versammlung sein Vorhaben; einmüthiger Beifall ertönt, und am 24. April setzt sich der Zug in Bewegung, eine lange Reihe hochbeladener zwei- und vierspänniger Wagen und Saumrosse, geleitet von zahlreichen Knechten; darunter der Küchenmeister Bero von Apetestorf; neben ihnen Reisige mit ihren Schildknappen zur Abwehr weglagernder Räuber; dann der greise Bischof selber, eine ehrfurchtgebietende, tapfere, milde Fürstengestalt, um ihn 20 Cleriker mit ihren Kaplanen und Dienern, unter ihnen der Dollmetscher Adalbert, später der erste Bischof der Pommern, Hiltan, Herold, Godebald, der weise und fromme Werinher von Evenbach und Sefrid, Diener des erkrankten Udalrich von der Aegidiuskirche. Weinend und laut klagend gehen die Söhne des Stifts den Pilgern zur Seite, nicht anders als geleiteten sie einen Todten zu Grabe.

Im Kloster Michelfeld rastet der Zug; die Begleiter werden mit Friedens= und Segenswünschen entlassen. In wenig Tagen durchschreitet man das Gebirge und kommt zum Böhmischen Kloster Kladrau, wo Gesandte von Herzog Wladislav ihrer warten, die Gastlichkeit zu vergelten, die er jüngst in Bamberg erfahren.

In Prag begrüßt Bischof Meinhard die Wandrer. Dann ziehn sie das Elbthal hinauf, übersteigen das Gebirg und betreten in Nimptsch den Boden Polens, dessen Fürst ihnen seine Burgen öffnet und allen Bedarf gewährt.

In behäbiger Fahrt über Breslau, Kalisch, Posen zieht der Bischof durch das Land, wo er einst als Jüngling gewirkt. Um die Pfingstzeit (25. Mai) naht er sich Gnesen, der Hauptstadt: 200 Schritt vor dem Thor kommt ihm Herzog Boleslav mit seinen Großen und dem gesammten Clerus barfuß entgegen, läßt ihm seine jungen Söhne entgegen tragen und bittet unter Thränen, daß er segnend die Hand auf sie lege. Unter Lobgesängen geht der Zug in die Kirche.

Etwa eine Woche weilen die Pilger. In fürstlicher Huld versieht sie der Herzog mit allem, was sie bedürfen, namentlich mit Geld, wie es in Pommern üblich ist, und giebt ihnen Polnische Leute mit, die slavisch und deutsch verstehen; drei Geistliche aus der Hofkanzlei (capella) schließen sich an. Herzog Wratislav wird von ihrem Kommen in Kenntniß gesetzt; Herr Paulitz, Graf von Zantoch, erhält Befehl, sie ins Pommersche Land zu geleiten.

Mit 300 Bewaffneten stellt sich Wratislav ein an der Warthe, Zantoch gegenüber in der jetzt entfesteten Grenzburg Zitarigroda. Dorthin führt Paulitz mit 60 Begleit rn den Bischoff. Gegen Abend treffen sie zusammen. Der

Herzog umarmt den Kirchenfürsten; dann treten beide mit dem Grafen bei Seite zu heimlichem Rath.

Aber wie die Geistlichen ihren Führer sich entfernen sehn, beschleicht sie gegenüber so vielen Bewaffneten, beim dämmernden Tageslicht, beim Dunkel des Waldes, beim Anblick der wilden Gesichter bange Bestürzung, und dies gewahrend, versagen die Pommern sich nicht den peinlichen Scherz, der Wehrlosen Angst noch zu steigern. Sie entblößen die haarscharfen Messer, umringen, umdrängen die Bangen und thun unter furchtbarem Grinsen und Knirschen, als wollten sie jene durchbohren, ihnen die Haut abziehn, sie lebendig begraben, die geschornen Scheitel zerstechen, scalpiren. Einer dem Andern beichtend, betend, Psalmen anstimmend, wähnen die Mönche ihr letztes Stündlein gekommen. Da naht der Herzog, und der grimme Spuk löste sich in Scherz und frohes Gelächter.

Der Bischof verehrt dem Fürsten werthvolle Gaben, einen Bischofsstuhl mit Scharlachtuch überzogen und mit Rücklehne versehn, einen elfenbeinernen Stab; der Beschenkte geht stolz mit dem letztern umher und ruft seinen Kriegern zu: „Seht, welch einen Vater uns Gott gegeben! Wie lieblich sind seine Geschenke!" Auch mancher der unheimlichen Gesellen entpuppt sich als heimlicher Christ.

Regentenpflicht ruft den Herzog am Morgen von dannen; zwei seiner Begleiter übernehmen die Führung mit der Weisung, den Pilgern die fürstlichen Höfe zu öffnen.

Mühsam windet der Zug sich durch den düstern Grenzwald, wo der Weg nur durch gefällte und angehauene Bäume bezeichnet wird.

Gegen Abend des zehnten Tages gelangen sie gen Pyritz. Auf den Wällen der Veste flattern Fahnen; weithin schallt lautes

Scherzen, tobendes Spiel, trunkner Sang, wüstes Freudengeschrei: 4000 Menschen aus dem Burgward sind dort zum Feste versammelt. Erschrocken lagern die Wandrer im Freien; schlaflos schleicht ihnen die Nacht hin; sie wagen weder Feuer anzuzünden noch laut miteinander zu reden.

Am Morgen begeben sich Paulitz und Wratislavs Boten zur Veste, begrüßen die Obern im Namen der Fürsten, erinnern sie an ihr Gelöbniß, das Christenthum anzunehmen, verkünden, der Abgesandte des Christengottes sei da, ein angesehener, reicher Mann, der nichts von ihnen begehre, gekommen lediglich ihnen zum Heil, nicht zu eignem Gewinn.

Man antwortet mit Ausflüchten, bittet um Bedenkzeit; aber auf Paulitz' Drängen erklären erst die Häupter, dann das gesammte Volk sich bereit zu gehorchen. Eine Gesandtschaft von Kriegsleuten ladet den Bischof in die Stadt. Das Volk strömt hinaus zu den Fremden; die Menge der Wagen, Rosse und Menschen läßt einen Augenblick an feindlichen Ueberfall denken, doch bald beruhigt man sich und legt helfend Hand an beim Schlagen der Zelte.

In den prunkenden Insignien der bischöflichen Würde hält Otto seinen Einzug; voran das Kreuz, hinter ihm Geistliche und Kaplane in wallenden bunten Priestergewändern. Vom hohen Gerüst spricht er zum Volk, kündigt sich an als Bringer von Segen und Gnaden des himmlischen Herrn, verheißt Heil, Freude und Seligkeit Allen, die den Schöpfer erkennen wollen und ihm allein dienen. Ueber Predigt und Unterweisung vergeht eine Woche, dann gebietet er dreitägige Fasten und heißt sie nach Ablauf derselben gebadet in gewaschenen weißen Gewändern zur Taufe kommen.

Man hat drei Baptisterien errichtet, gesondert für Männer,

Weiber und Knaben: große Fässer sind in den Boden gelassen, so daß ihr oberer Rand dem Täufling ans Knie reicht; kreisförmig umher sind kleine Säulen errichtet, an ihnen Schnüre befestigt, mittels derselben Vorhänge angebracht. Im Innern dieser Kreise scheiden leinene Laken den Priester und seinen Diener vom Täufling. Die brennende Wachskerze in der Hand, tritt dieser mit den Pathen in den Taufraum, entkleidet sich, übergiebt Gewand und Kerze den Pathen und steigt ins Wasser. Dann biegt der Priester die Laken ein wenig von einander, taucht den Kopf des Täuflings dreimal unter, salbt ihm die Scheitel mit geweihtem Oel, legt ihm das Taufhemd aufs Haupt und zieht sich zurück. Der Getaufte steigt aus dem Wasser, die Pathen kleiden ihn an und führen ihn fort.

So wird die Taufe aller Orten vollzogen, im Winter in geheiztem Gemach mit warmem Wasser, an den Knaben vom Bischof selbst, an den übrigen durch seine Priester.

In Pyritz empfangen sie 500 Personen. Altar mit Tabernakel wird erbaut und geweiht; ein Geistlicher bleibt zurück zur Feier von Messen, nachdem er mit Meßbuch, Kelch und was sonst zum Dienste des Altars gehörig versehen.

Otto reist zur herzoglichen Residenz Cammin: am 24. Juni empfängt ihn hier die Herzogin. Gleich dem Gemahl bewahrte auch sie im heidnischen Volk dem Christengott die Treue. Später kommt auch Wratislav. Er entsagt durch feierlichen Schwur auf die Heiligenreliquien sämmtlichen Kebsen, und Mancher der Edlen folgt seinem Vorgang. Eine Kirche wird gegründet, der Altar geweiht, der Fürst giebt Landungen und Hebungen zum Unterhalt für den Priester.

Nach 6 bis 7 Wochen zieht Otto weiter und zwar zu Schiff. Pferde und Saumthiere werden auf die fürstlichen Dörfer ge-

bracht, aus denen sie später wohlgenährt zurückkehren, so daß man sie kaum wiedererkennt.

Zwei angesehene Camminer, Domizlav und sein Sohn, geleiten die Pilger durch Haff und Dievenow nach der großen, starken Veste Wollin, deren Bewohner als grausam und wild berufen sind. Als sie von Otto's Erfolg in Cammin vernommen, waren einige von ihnen dorthin gegangen und hatten die Bekehrten gehöhnt, sie Thoren, Verräther am Vaterland und am Gesetz der Väter, den Bischof Zauberer und Betrüger gescholten. Otto hoffte, die übrigen fürchteten, bei ihnen die Märtyrerkrone zu finden.

Auch die Camminer Gefährten ahnet Böses: wie sie der Stadt nahen, werden sie unsicher, erbleichen, flüstern, reden heimlich mit einander; schließlich rathen sie, nicht bei Tage einzuziehen, sondern die Landung bis Abend zu verschieben.

Gedeckt vom Schatten der Nacht gelangen sie unbemerkt in die fürstliche Pfalz; ihre Kisten und Reisetaschen, die Kanzlei des Bischofs, Geld und Werthsachen werden in einem starken Holzbau des Hofes untergebracht, das übrige bleibt im Schiff.

In der Morgendämmerung wird man ihrer gewahr, fragt wer sie sind, woher, wozu sie gekommen. Die Stadt geräth in Bewegung; man rennt hin und her, besieht sich die Fremden wieder und wieder; einer bringt dem andern die Nachricht.

Von Minute zu Minute wächst die Erregung. Otto tritt mit seiner Geistlichkeit hinaus, um zu predigen. Er kommt nicht zum Worte; bewaffnete Menschen mit Schwertern, Knitteln und was der Zufall sonst in die Hand gab, dringen mit wildem Geschrei auf ihn ein, werfen Hände voll Staub über ihn, schleudern Steine.

Die Pilger werden zurückgedrängt. Vergebens, daß der Bi-

schof eine gewaltige Geldsumme für die heilige Lanze (S. 17) bietet. Die Wüthenden stürzen in den Hof; erklären, umsonst hätten sie sich eingeschlichen, der hier sonst waltende Friede sei dem Landesfeind, dem Zerstörer der alten Bräuche durch Göttergebot versagt; sie heischen sofortige Räumung, wo nicht, sei der Tod unvermeidlich.

Unter Zähneknirschen und wüstem Gebrüll des Volks weichen die Geistlichen zurück in den Holzbau. Sefrid, als fieberkrank in besonderem Gemach untergebracht, rafft sich auf vom Lager und tritt hinaus; so weit das Auge reicht, sieht er nichts als bewaffnete Haufen.

Nicht lange, und das feste Haus wird gestürmt, sein Dach zertrümmert, die Wände zerschlagen. Die drinnen sind, zittern und weinen; Otto allein sieht mit heitrer Miene dem Tod des Bekenners entgegen.

Da treten Paulitz und die Pommerschen Geleitsherrn ins Mittel; sie springen mitten unter das Volk, überschreien den Lärm, machen es mit gebietender Handbewegung still, fordern und erlangen freien Abzug für die Fremden.

Die Pilger verlassen den Hof. Paulitz ergreift des Bischofs Hand — Hiltan, der Priester, hält die andere, — und führt ihn, zur Eile mahnend, durch die Stadt den bretternen Weg entlang, der auf Holzbrücken ruhend den morastigen Sumpfboden überdeckt. Da kommt ihnen ein Bauer entgegen zur Seite seines holzbeladenen Fuhrwerks. Er trägt in der Hand eine starke Stange und führt mit ihr einen Hieb nach dem Kopfe des Bischofs. Dieser macht eine plötzliche Wendung; der Schlag trifft nur die Schulter, aber er wird das Signal zur Gewaltthat.

Von allen Seiten fallen Schläge, fliegen Knittel. Die Geistlichen decken den Bischof mit ihren Leibern; dennoch wird

er mehr als ein Mal getroffen; ein Stoß wirft ihn zu Boden, man zerrt ihn vom Steg in den Sumpf. Schon glaubt einer der hinter ihm folgt, ihn der Märtyrerkrone gewürdigt und dankt Gott mit lauter Stimme.

Aber noch trägt der Morast den Gefallenen; die ihm näher sind, reichen ihm vom Steg aus die Hände und bemühen sich ihn hinaufzuziehen. Vergebens. Da springt der starke Paulitz entschlossen herunter; ob er bis zu den Hüften einsinkt, er hebt den Liegenden auf, gewinnt den Steg und führt ihn zur Stadt hinaus über den Fluß, dessen Brücke sie hinter sich abbrechen.

Eine Woche bleiben sie hier in den Zelten. Paulitz und die Pommern verhandeln mit den Häuptern der Stadt; diese entschuldigen das Geschehene mit dem Unverstand des niedern Volkes; der Pole heißt sie die Rache seines Herzogs für die Verletzung von dessen Gesandten bedenken, falls sie auch jetzt das Christenthum weigern.

Wohl hat der neue Glaube schon Freunde unter den Bürgern, namentlich den reichen Nedamir, der einst in Sachsen getauft ist; heimlich kommen sie, Männer wie Frauen, zu den Zelten, manche mit Gaben; aber in der Gemeinde sind sie machtlos. Das zeigt deren Beschluß: „Stettin ist die älteste und edelste Stadt im Lande, gelingt dem hohen Prediger dort die Bekehrung, so soll das auch für uns bestimmend sein."

Ungesäumt erfolgt nun der Aufbruch. Nedamir beladet drei Schiffe mit den Vorräthen der Pilger und geleitet sie mit seinem Sohn nach Stettin. Beide treten aber sogleich den Rückweg an, um dort nicht Anstoß zu erregen, und im Abendzwielicht begiebt sich der Zug in die fürstliche Burg.

Am Morgen gehn Paulitz und die Pommern zur Stadt-

obrigkeit, aber sie erhalten hier ein entschiedenes Nein (S. 12) zur Antwort.

Der Bischof versucht die Wirkung des göttlichen Wortes: an den beiden Markttagen der Woche — der eine ist der Sonnabend — zieht er mit seinen 18 Clerikern unter Vortragung des Kreuzes in feierlichem Ornat auf den Marktplatz. Das hier versammelte Landvolk läßt seine Geschäfte, drängt sich neugierig hinzu und hört die Predigt an, aber Erfolge werden nicht erreicht; bisweilen wirft man sogar mit Knitteln und Steinen. Vergebens kauft der Bischof Gefangene los, speist und kleidet sie, schenkt ihnen die Freiheit. Fast zwei Monat vergehen, und die Herzen bleiben verschlossen.

Da sendet er Paulitz an seinen Herzog zum Bericht und um fernere Weisung. Ihn begleiten Gesandte der Stadt, zu erklären, diese wolle dem neuen Glauben sich fügen, falls ihr dauernder Friede und Minderung des Tributes schriftlich gewährleistet werde.

Noch vor ihrer Rückkehr vollzieht sich ein Umschwung. Zwei Söhne Domazlavs des ersten Mannes der Stadt (S. 14) treten Otto persönlich näher, lassen sich durch ihn dem Christengott gewinnen und empfangen am 25. October die Taufe. Nach Ablegung der weißen Täuflingskleider kehren sie aus dem Hof in die Stadt zurück, angethan mit Mänteln von feinem Tuch, mit Goldborten verziert am Rand der Kapuze wie auf der Schulter- und Armnath, mit goldnen Gürteln und bunten Schuhen, alles Geschenke des Bischofs, der auch der Mutter einen kostbaren Mantel von Grauwerk verehrt. Das Gesinde des vornehmen Mannes, seine Nachbarn und Freundschaft, zuletzt er selbst, bekennen sich Christen; schon drängt sich die vornehme Jugend zur Taufe.

Da kommen die Gesandten zurück, sie verlesen in offener

Gemeinde ein Schreiben des Polenfürsten: „wohl verdrieße es ihn, daß sie seinen Sendboten nicht aufgenommen, wie sich gebührt, aber um der Fürbitte des Bischofs willen wolle er den Jahrestribut des Landes auf 300 Mark Silber herabsetzen, die Heeresfolge auf den zehnten Mann ermäßigen."

Vor solcher Gutthat schmilzt die eisige Rinde der Herzen. Lautes Freudengeschrei, der Gott der Christen hat gesiegt. Triglavs Bild, dann die andern Götter fallen unter dem Beilschlag des Bischofs, bald auch ihrer Verehrer; um die Wette reißt man die Continen nieder, theilt sich in ihre Schätze, verbrennt die Trümmer und was sie sonst bewahren. Auf dem Triglavberg, dem höchsten Punkt der Stadt, wird zur Adalbertuskirche, vor dem Thor zu der des Petrus und Paulus der Grund gelegt.

Der Hauptstadt folgte das Land bis zur Persante: Wollin erfüllte unweigerlich, was es versprochen; in Garz und Lebbin unweit Stettin, in dem seither verschollenen Dodina oder Clodona, in Colberg und Belgard findet des Bischofs Wort bereiteten Boden. Aller Orten erheben sich Kirchen, fest aus Balken gefügt; schon im Winter kann der Bischof sie weihn, und weithin erklingen die Glocken, mit denen der Christengott seinen Bekennern ruft.

Froh des gelungenen Werks tritt Otto im Februar 1125 den Heimweg an; am Ostermorgen (29. März) hält er feierlichen Einzug in Bambergs Dom.

Auch von dort aus erfuhr seine Pflanzung manchen Beweis seiner väterlichen Sorge; werthvolle Gaben an Gold und Silber, an Büchern und Meßgewand, an Reliquien und Schmucksachen gingen wieder und wieder nach Pommern als Geschenke für die Kirchen und die Vornehmen des Landes; zum Loskauf gefangener Christen war seine Hand stets offen. Dennoch fehlte überall

die Pflege des sorglichen Gärtners. Zurückgedrängt, nicht überwunden waren die alten Götter; heimlich bewahrten sie im Gemüthe des Volks ihren Platz: ihre Priester wirkten im Stillen, vielfach nicht ohne Erfolg; bei geeignetem Anlaß erhoben sie von Neuem das Haupt.

Da brach über Stettin eine böse Seuche herein; Mensch und Vieh fielen ihr zahlreich zum Opfer. In seiner Angst geht das Volk zu seinen alten Priestern; sie erklären das Unglück für eine Strafe des Abfalls und verkünden Allen schnellen Tod, die den Zorn der Götter nicht durch Opfer und Gaben sühnen. Manch verstecktes Götzenbild wird hervorgeholt und in alter Weise verehrt. Man stürmt die Adalbertuskirche, wirft Glockenstuhl und Glocken nieder, hat aber nicht Muth, Hand an das Tabernakel zu legen, — selbst dem Priester graut vor der Macht des Christengottes, — sondern begnügt sich, an der Seite desselben ein Triglavheiligthum zu errichten.

Dem Vorgang der Hauptstadt folgte auch dies Mal Wollin; auch an andern Orten theilte das Volk sich zwischen dem Neuen und Alten. Vergebens sucht Wratislav Einhalt zu thun, das mächtige Stettin versagt ihm den Gehorsam und fällt plündernd und verwüstend in seine Dörfer ein. Zugleich erhebt sich der Krieg an der Polnischen Grenze; die Pommern dringen ein, verheeren das Land, reißen des Herzogs Ahnen aus den Gräbern und schänden ihre Gebeine. Schon rüstet Boleslav den Rachezug.

Solchen Wirren zu wehren, zog Bambergs Kirchenfürst im Frühjahr 1127 noch einmal nach Pommern, dies Mal Saale und Elbe abwärts über Halle und Magdeburg nach Havelberg, von dort über den Müritzsee nach Demmin. Noch stand im westlichen Pommern das Heidenthum unerschüttert; bisher hatte jeder Bote des Evangeliums dort den Tod gefunden; noch unlängst hatte man einen derselben gekreuzigt. Aber schon am

Pfingstfest (22. Mai) entscheidet sich der Landtag in Usedom unter persönlichem Vorsitz des Herzogs für das Christenthum. In Wolgast, Gützkow, Demmin fallen die Tempel, erheben sich Kirchen.

Schwerer beugt sich Stettin. Otto verläßt an einem Freitag sein Schiff und begiebt sich zur Peter- und Pauluskirche; von seinen Priestern gereizt, umzingelt sie ein bewaffneter Volkshaufe tobend und drohend, aber er entweicht, als der Bischof mit dem Clerus Kreuz und Reliquien erhebt und den Wüthenden unter Psalmen und Lobgesängen entgegengeht. Ungefährdet zieht er am nächsten Sonntag zur fürstlichen Burg auf dem Triglavberg. Vierzehn Tage später tritt er dort mit Häuptlingen, Priestern und Aeltesten der Stadt zur Besprechung zusammen. Ob die Verhandlung vom Morgen bis Mitternacht währt, sie führt nicht zum Ziele.

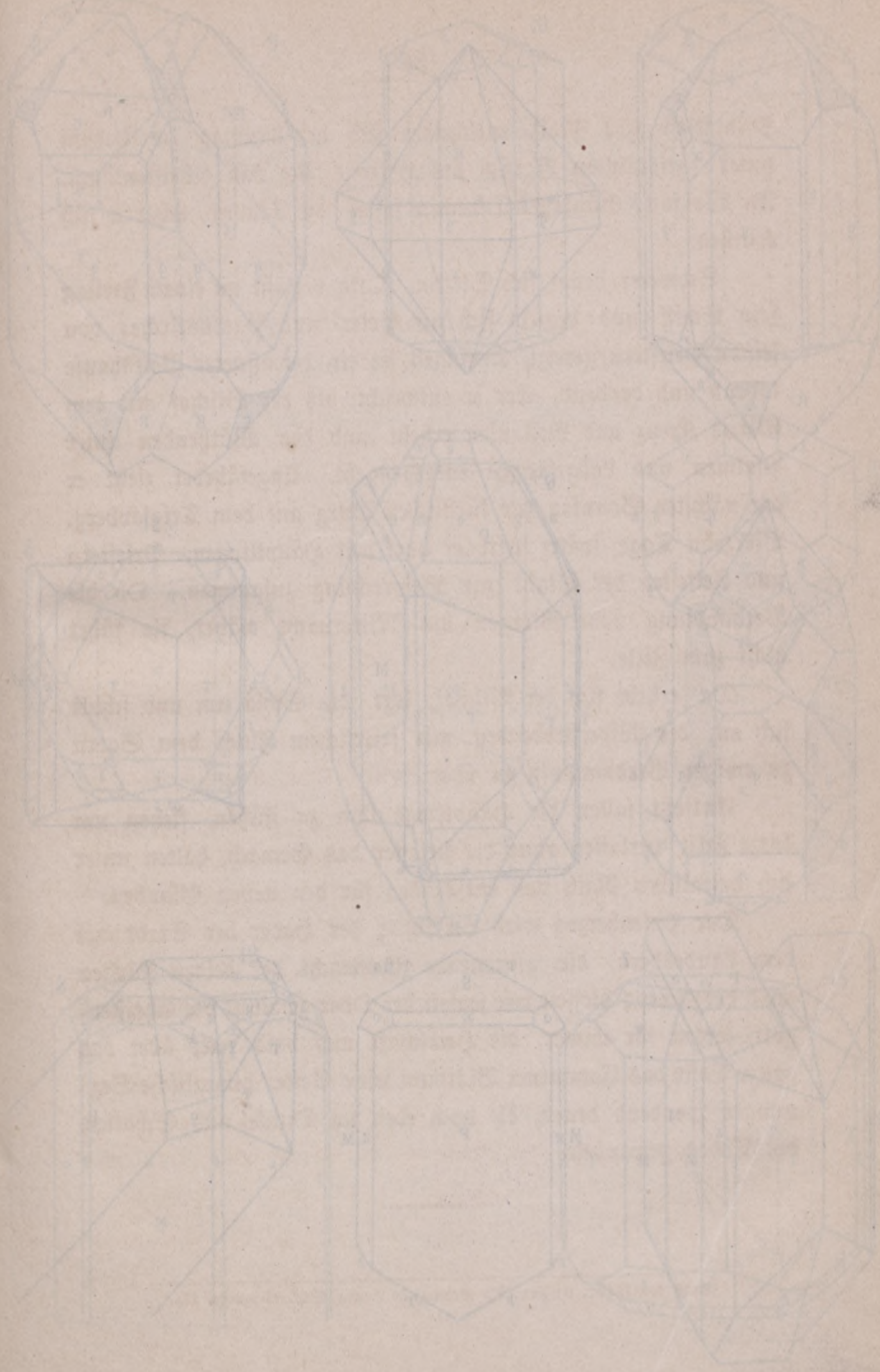
Da erhebt sich der Bischof, legt die Stola um und schickt sich an, die Widerstrebenden mit feierlichem Fluch dem Satan zu ewiger Verdammniß zu übergeben.

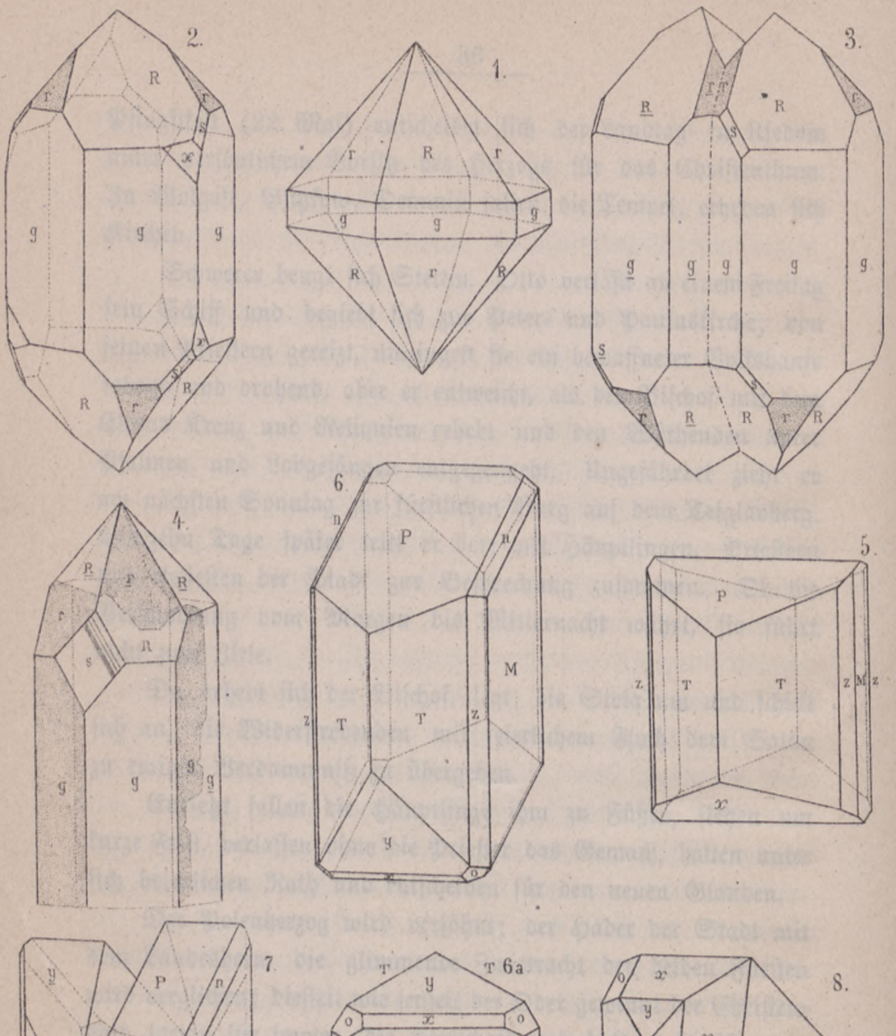
Entsetzt fallen die Häuptlinge ihm zu Füßen, flehen um kurze Frist, verlassen ohne die Priester das Gemach, halten unter sich heimlichen Rath und entscheiden für den neuen Glauben.

Der Polenherzog wird versöhnt; der Hader der Stadt mit dem Landeshern, die glimmende Zwietracht der beiden Fürsten wird verglichen; diesseit wie jenseit der Oder gewinnt der Christengott, fortan für immer, die Herrschaft und bald reckt über das ganze Land das Camminer Bisthum seine Aeste, himmlische Segnungen spendend denen, die noch eben im Dunkel und Schatten des Todes gewandelt.

(460)

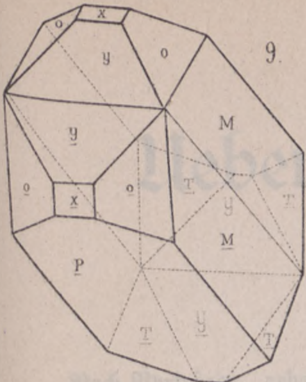
Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstr. 17a.



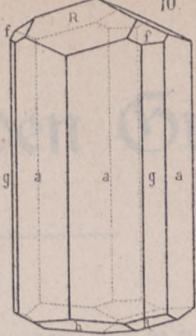


G. vom Rath del.

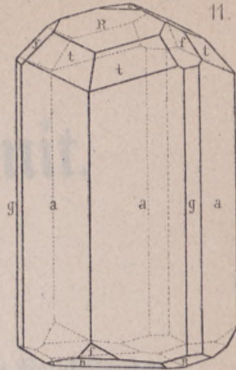
Verlag v Carl Habel (C.G.Lüderitz'sche Verlagsbuchh.) Berlin



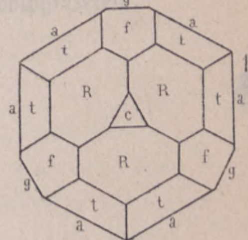
9.



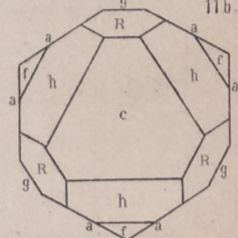
10.



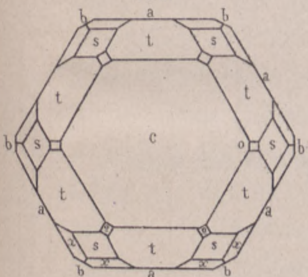
11.



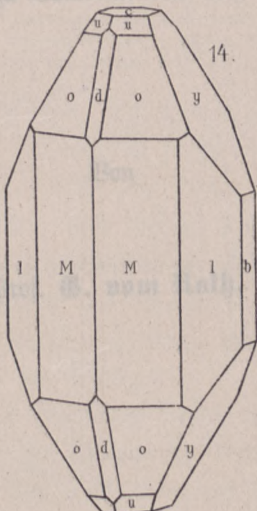
11a.



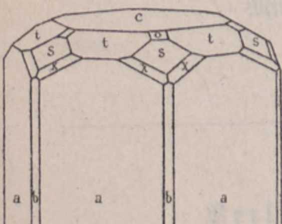
11b.



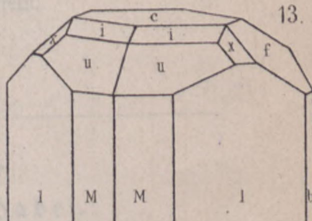
12 a.



14.



12.



13.